

Durchmachtete Möglichkeitsräume

Überlegungen zu einer intersektionalen Jugendarbeit

Text: Stefanie Duttweiler Bilder Schwerpunkt: Luc-François Georgi

Eine an den Erkenntnissen der Intersektionalität orientierte Jugendarbeit nimmt, so das in diesem Beitrag lediglich skizzenhaft vorgetragene Argument, einen macht- und diskriminierungskritischen Blick ein – auf die Bedingungen und Bedingtheiten der Jugendlichen ebenso wie auf die konkrete Arbeit mit ihnen. Die folgenden Überlegungen sind Teil eines aktuell laufenden Forschungsprojektes zur genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit.

Adoleszenz bezeichnet weniger einen Lebensabschnitt als einen *spezifischen Lebenszusammenhang*, in dem man sich besonders intensiv mit sich selbst und den relevanten sozialen Kontexten auseinandersetzt. Das heisst, «ich setze mich in ein kognitives, affektives, leibliches, symbolisches, ästhetisches Verhältnis zu mir selbst, indem ich mich in ein Verhältnis zu politischen, kulturellen, sozialen Kontexten setze, vice versa» (Mecheril, Hoffarth, 241) – *und zugleich werde ich in diese Verhältnisse gesetzt*. Die Adoleszenz wird demnach aktiv gestaltet und ist zugleich durch verschiedene «Ordnungen der Zugehörigkeit» und deren Regeln strukturiert (243): Zugehörigkeiten zu einer bestimmten Familie und Peergroup, Ordnungen des Geschlechts, des Begehrens und der Sexualität, milieu- und subkulturell-spezifische Ordnungen sowie jene der ethnischen und nationalen Zugehörigkeiten. Sie prägen – situationsspezifisch je verschieden – die Möglichkeitsräume des Denkens, Handelns, Fühlens und Wünschens und damit auch den Raum der eigenen Identität resp. Identitätsarbeit.

Jugendarbeit als Arena

Von *der* Jugend, *den* Jugendlichen, *den* Mädchen oder *den* Secondos zu sprechen, ist mithin unmöglich. Denn ihre Möglichkeitsräume sind vielfältig und nicht selten in sich widersprüchlich, sind sie doch oft durch gegensätzliche, nur partiell geltende Rollenerwartungen geprägt. Mehr noch: Die Möglichkeitsräume der Adoleszenz sind immer durchmachtete Räume. Sie sind – und darauf weist die Perspektive der Intersektionalität mit besonderem Nachdruck hin – durch verschiedene Achsen sozialer Ungleichheiten (gender, race, class, body...) bestimmt. Diese positionieren

alle Menschen in je spezifischer Weise zueinander, konfrontieren sie mit bestimmten Normierungen, Ausschlüssen und Privilegien und fungieren als soziale Platzanweiser, die ungleiche Teilhabe-, Zugangs-, und Machtchancen zuweisen – ohne sie zu determinieren.

Gerade die Adoleszenz ist dabei ein Lebenszusammenhang, in dem sich Jugendliche bewusst auf diese Positionierungen beziehen oder sich ihnen widersetzen. Dennoch werden Diskriminierungserfahrungen (etwa von homosexuellen Jugendlichen) oft de-thematisiert und tabuisiert. Denn die damit verbundenen Einengungen und Diskriminierungen werden meist nicht als ein gesellschaftliches, sondern als ein individuelles Problem erlebt. So kommt es nicht selten zu Differenzen und Brüchen zwischen dem eigenen Erleben, den eigenen Erwartungen und den Fremdzuschreibungen und -positionierungen.

Jugendarbeit sollte ein diskriminierungsfreier Raum sein. Dennoch ist auch Jugendarbeit de facto ein durchmachteter Raum bewusster und unbewusster sozialer Positionierungen: Jugendliche positionieren sich selbst, andere Ju-

Verschiedene Achsen von Ungleichheiten fungieren als soziale Platzanweiser

gendliche und die Pädagog*innen, und auch diese positionieren sich selbst, ihre Teammitglieder sowie nicht zuletzt die Jugendlichen.

Was Cloos et al. (2009) für die Offene Jugendarbeit beschreiben, gilt wahrscheinlich für alle pädagogischen Räume: Man kann sie als «Arena» beschreiben, in der Jugendliche (und Pädagog*innen) u. a. implizit dazu aufgefordert werden, «sich ins Spiel zu bringen», d.h. sich selbst (vor einem Publikum!) zu inszenieren, sich abzugrenzen und verschiedene Zugehörigkeiten zu artikulieren und zu verhandeln.

Die Suche nach dem «Mehr»

Pädagog*innen können jedoch ihre Macht nutzen, den Jugendlichen die Chance zu geben, dieses Spiel auch anders zu spielen. Das bedeutet, Erfahrungs- und Anerkennungsräume jenseits des Normierungs- und Normalisierungsdrucks zu eröffnen und nach dem Mehr zu suchen, «nach dem, was auch noch da ist» (Bitzan 2000, 149), und nach dem Mehr, das noch nicht da ist. Ein solches Suchen bedarf «praktischer Arrangements» (ebd.), die Gelegenheiten für Neues inszenieren: die Sensibilität für und den Genuss an untypischen Dingen, an Solidarität und anderen Möglichkeiten der Positionierung. In der adoleszenten Phase des aktiven Sich-ins-Verhältnis-Setzen mit sich und seinem Kontext sind Jugendliche, so lässt sich mit Mecheril/Hoffarth argumentieren, besonders offen für diese Suche und der Ent-Selbstverständlichung des Gewohnten.

Stefanie Duttweiler,
Prof. Dr., ist Dozentin am
Departement Soziale Arbeit,
Berner Fachhochschule und
Projektleiterin Gender-
reflektierende Offene
Jugendarbeit.



Für die Pädagog*innen erfordert die Suche nach dem Mehr, sich von pauschalen Charakterisierungen der Jugendlichen und ihrer Bedürfnisse zu verabschieden. Es stellt sich vielmehr die Frage: Kann ich die vielfältigen Positionierungen und das Erfahrungswissen, das zum Beispiel mit Migrationsprozessen und/oder Rassismusbetroffenheit, geschlechtsspezifischen Sozialisationserfahrungen oder queeren Lebensweisen einhergeht, wahrnehmen und anerkennen? Kann ich damit verbundene Bedarfe und Inszenierungen verstehen? Oder gehe ich (implizit) davon aus, dass ich schon alles über «die Muslima» oder «den Rapper» weiss?

Diskriminierungserfahrungen ent-tabuisieren

Nimmt man die dezidiert diskriminierungssensible Perspektive der Intersektionalität ernst, sollte Jugendarbeit darüber hinaus auch explizit Gelegenheiten schaffen, in denen sowohl die aktive Gestaltungsmacht als auch das «In-Verhältnisse-gesetzt-Sein» in (diskriminierende) Bedingungen zum Ausdruck kommen – und so Erfahrungen zum Ausdruck zu verhelfen, die andernorts nicht immer ernst genommen werden. Dies kann verbal geschehen, wobei es sich anbietet – statt allzu direkt zu fragen: «Wie werdet ihr diskriminiert?» –, über Orte oder Situationen zu sprechen und so die Jugendlichen Tempo und Tiefe der Thematisierung selbst bestimmen zu lassen (i-Päd 2015, 33). Als nonverbale Ausdrucksmöglichkeiten bieten sich

zum Beispiel Tanz, Rap, Graffiti, Fotoarbeiten usw. an. Entscheidend ist darüber hinaus, Beleidigungen und Diskriminierungserfahrungen innerhalb und ausserhalb der Jugendarbeit nicht zu tabuisieren, sondern sie zu thematisieren und dezidiert zu verurteilen und dagegen einzuschreiten. Das sollte Jugendlichen die Erfahrung ermöglichen, dass soziale Positionierungen auch die Möglichkeiten der Distanzierung und Kritik einschliesst (Scherr 2008, 61).

Machtkritische Diagnosen

Um eine solche Jugendarbeit zu verwirklichen, bedarf es der kontinuierlichen Reflexion, also eines genauen, (selbst-)kritischen Blicks auf die eigene Haltung, auf positive und negative Vorurteile sowie das eigene pädagogische Handeln: Wen fördere ich besonders und wen nicht? Welchen Sichtweisen gebe ich Raum und wen lasse ich hörbar werden? Welche Interpretationsfolien (z. B. Herkunft, Religion, Geschlecht) lege ich an das Verhalten der Jugendlichen an? Welche Gelegenheiten, die eigenen Erfahrungen zu artikulieren und neue Erfahrungen zu machen, stelle ich zur Verfügung? Wie versuche ich, eigene blinde Flecken zu entdecken und zu minimieren?

Eng damit verknüpft ist auch die kritische Reflexion auf die Teamzusammensetzung: Wer ist eigentlich da und wer (noch) nicht? Wen spricht die Zusammensetzung im Team (nicht) an? Spiegelt sie die Heterogenität der Jugendlichen? Wie könnte ich sie – zumindest partiell – erreichen?

Intersektionale Jugendarbeit ist mithin ausgesprochen herausfordernd. Gelingen kann sie nur in einem Klima der Selbstkritikfreundlichkeit und jenseits des formelhaften Sprechens. Fruchtbare intersektionale Arbeit, die auf der Suche ist, die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen zugleich anzuerkennen und zu erweitern, braucht eine machtkritische Diagnose der Bedingungen, pädagogischen Mut sowie die Sicherheit, mit anderen über die eigenen Positionierungen, Haltungen und Handlungen sprechen zu können. █

Link

«Genderreflektierende Offene Jugendarbeit», ein von der Stiftung Mercator Schweiz gefördertes partizipatives Forschungsprojekt (2018 bis 2021), das gemeinsam vom Dachverband Offene Jugendarbeit und der Berner Fachhochschule verantwortet wird:

<https://doj.ch/aktivitaeten/projekte/forschungsprojekt-doj-bfh/>

Literatur

Bitzan, Maria (2000): Geschlechterhierarchischer Verdeckungs Zusammenhang. Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenforschung, in: Lemmermöhle, Doris et al. (Hg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung, Opladen: Leske + Budrich, S. 146–160.

Cloos, Peter et al. (2009): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: VS. 2. durchges. Auflage.

Initiative I-Päd (2015): Intersektionale Pädagogik. Handreichungen für Sozialarbeiter_innen, Erzieher_innen, Lehrkräfte und solche, die es noch werden wollen. Berlin.

Mecheril, Paul; Hoffarth, Britta (2009): Adoleszenz und Migration. Zur Bedeutung von Zugehörigkeitsordnungen, in: King, Vera; Koller, Hans-Christoph (Hg.): Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, S. 239–258.

Scherr, Albert (2008): Diversity im Kontext von Machtbeziehungen und sozialen Ungleichheiten, in: GPJE (Hg.): Diversity Studies und politische Bildung, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 53–64.

